

Lebensqualität

„Alles ist gut, insoweit es ist“, lautet ein Grundsatz der scholastischen Philosophie. Auf den Einwand, daß die Qual, die jemand erduldet, oder die menschliche Bosheit doch offenkundig sehr wirklich und dennoch nicht gut seien, entgegnete sie, trotzdem liege das Übel auch hier im Nichtsein, daß nämlich etwas nicht so sei, wie es sollte. Auf die Hamlet-Behauptung: „Sein oder Nichtsein? – das ist hier die Frage“ erwiderte sie, es sei unzweifelhaft besser zu sein als nicht zu sein. Für den Menschen wie jedes Lebewesen hieße das, es sei besser zu leben als nicht zu leben. Leben also sei in sich ein Wert.

Mit dieser Feststellung befinden wir uns mitten in einer gegenwärtigen Auseinandersetzung, die mehr ist als ein scholastischer Disput oder ein entlegener Gelehrtenstreit, schon weil oft eher Emotionen als Gedanken aufeinanderprallen. Es ist ein Kampf – sehr wörtlich – auf Leben und Tod. Verwirrend scheint dabei weniger, daß da häufig ein Gemengel von Gefühlen und Argumenten ununterschieden in die Debatte geworfen wird. Es wäre vielmehr unmenschlich, wollte man derartige den Menschen im Kern betreffende Fragen ohne Gemütsbeteiligung erörtern, wie man etwa Schach zum Zeitvertrieb spielen mag. (Das heißt nicht, daß in einer verständlicher Weise aufwühlenden Diskussion Empörung oder Begeisterung die Beweiskraft der vorgetragenen Gründe zu ersetzen vermöchten.)

Verwirrender ist es jedoch, daß in dieser geistigen Fehde die Fronten selbst verworren sind. Da steht nicht etwa das geschlossene Lager der Lebensbejahenden denen gegenüber, die einhellig der Meinung wären, Leben allein stelle noch keinen Wert dar. Sondern da kann Albert Schweitzer, gerade weil er uneingeschränkte Ehrfurcht vor dem Leben gefordert hat, etwa bei den gleichen Leuten fast als Idol gelten, die es als selbstverständlich ansehen, daß ein Kind, das voraussichtlich behindert geboren würde, rechtzeitig abzutreiben ist. Wohingegen entschiedene Verfechter der Todesstrafe ebenso entschieden die Meinung ablehnen, man dürfe einem schwer und aussichtslos Leidenden Gift zu seinem Selbstmord beschaffen. Andere wieder setzen sich leidenschaftlich für jede bedrohte Tierart ein, ohne im geringsten davor zurückzusehen, von lebensunwertem Leben zu sprechen.

Weil in ethischen Fragen – ernsthaft ausgefochten – der eigene Lebensentwurf zur Debatte steht, wird hier ohnehin nicht selten das erstbeste – und das ist häufig das erstschlechte – Argument zur Verteidigung des eigenen Standpunkts ergriffen, ohne daß hinreichend geprüft wird, wie das mit anderen Ansichten zusammenpaßt, die man sonst vertritt – oder vielleicht nur gewohnheitsmäßig kundgibt. Dennoch dürfte dieser Mangel an Folgerichtigkeit nicht ausreichen, die besondere Verworrenheit zu erklären, die sich zeigt, wenn darüber gestritten wird, welcher

Wert dem Leben zuzuerkennen sei, ein Streit, der vielen aktuellen Auseinandersetzungen zugrunde liegt, ob es sich um Friedenssicherung, um Abtreibung oder um Sterbehilfe handelt, um nur einige Zuspitzungen zu nennen. Vielmehr ist der Gang der Diskussion hier noch zusätzlich verdreht und labyrinthisch, weil der Begriff „Leben“, um den es geht, selbst ungeklärt und verworren ist.

So kann die Frage, ob Leben allein schon ein Wert sei, vielleicht der höchste, oder ob ihm – wie das Wort „Lebensqualität“ nahelegt – zuvor besondere Eigenschaften zukommen müssen, damit es lebenswert wird, gar nicht beantwortet werden, ohne daß zunächst bestimmt wird, was da unter „Leben“ verstanden wird.

Auch eine Flechte lebt ja oder ein Wurm. Und im Menschen laufen ähnliche vegetative und animalische Lebensprozesse ab wie bei derartigen Pflanzen und Tieren, wenn auch in der Regel unlöslich eingebunden in das gesamt menschliche Leben. Daß Naturschützer nun für die Erhaltung, zwar nicht jeder einzelnen Flechte und jedes einzelnen Wurmes, aber doch dieser Art eintreten, zeigt, daß sie diese Lebensformen für wertvoll halten – und wohl mit Recht. Man kann diese Einstellung teilen und dennoch ohne Selbstwiderspruch der Meinung sein, ein Mensch, dessen Existenz unumkehrbar auf die Stufe des bloßen Vegetierens reduziert ist, weil etwa bei zerstörtem Großhirn nur noch maschinell dafür gesorgt ist, daß sein Kreislauf, die Atmung und vielleicht auch die Verdauung weiter funktionieren, der müsse nicht am Leben gehalten werden. Denn das sei eben kein menschliches Leben.

Nur steht man dann vor der Frage, welche Qualität dann das menschliche Leben auszeichne, wenn es nicht genügt, organisch zu überleben. Und daran scheiden sich die Geister – oder sie sollten sich scheiden. Da sollte etwa die eine Partei bekennen, daß für sie Lebensqualität in ungestörter Behaglichkeit liegt, wie es die Formel andeutet, einer verstehe zu leben, weil er kultiviert zu genießen und sich die Mittel dazu zu beschaffen weiß.

Dem müßte jedoch entgegengehalten werden, daß das Leben der menschlichen Person in ihrer Ausrichtung auf Freiheit besteht. Darin liegt die dem Menschen eigene Lebensqualität, der für ihn höchste Lebenswert. Nur von einem Leben, das von dieser Auszeichnung abgerückt ist, gilt der Schillersatz: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld.“ Schuld freilich wäre hier auch nicht zu verstehen als quälende Bedrücktheit durch vergangene Fehler und Versäumnisse, sondern als die selbstgewollte gegenwärtige Unfreiheit. Ein Leben jedoch, das in freier Verantwortung geführt wird, und das heißt bei genauerem Durchdenken, in dem der Mensch sich einsetzt für die Freiheit auch des Mitmenschen – oder christlich gesprochen: ein Leben, das vor Gott in der Liebe zum Nächsten besteht –, von einem solchen Leben kann und muß gesagt werden: Es ist der Güter höchstes für den Menschen, sein unantastbarer Wert schlechthin.

Albert Keller SJ